

Anfang und Ursprung

Über einige philosophische Wurzeln des Familienstellens

Die Arbeit des Familienstellens hat sich in den letzten Jahren weiterentwickelt und verändert. Es kommen Wirkungen in den Blick, die bis vor einigen Jahren noch wenig beachtet gewesen waren, und diese führen zu weiter gehenden Beobachtungen und Einsichten. Bert Hellinger spricht so von „angewandter Philosophie“. Damit bezeichnet wird weder eine Privatmeinung noch die akademische Philosophie als Lehrfach, sondern das gesammelte Wahrnehmen des Lebens und Handelns von Menschen und ihr Verstehen aus nachvollziehbaren Dynamiken in Systemen. Das geht über Beratung und Therapie, denen es in vielen Fällen zugute kommen kann, deutlich hinaus. Dabei scheinen Einsichten und Haltungen wieder auf, die schon früher in der Geschichte unseres – gemeint ist hier wie üblich europäischen – Denkens vermittelt wurden. Mit einigen wenigen dieser philosophischen Wurzeln wollen wir uns im folgenden beschäftigen, um unser Verständnis der Wirkungsweise von Familienaufstellungen zu erweitern.

Grundbewegung des Denkens

Zunächst hilft es uns, wenn wir uns eine wesentliche Grundbewegung des Denkens in unserer Kultur kurz in Erinnerung rufen. Sie führte seit dem Mittelalter immer stärker weg von Glaubensvorstellungen über einen biblischen Gott und hin zum Versprechen, unser Schicksal selbstständig in die Hand nehmen und bestimmen zu können, und zwar mithilfe unseres Verstandes. Damit wurden gleiche Fähigkeiten und gleiche Rechte aller Menschen einerseits vorausgesetzt, andererseits in Aussicht gestellt. Die Antwort darauf war eine bis heute andauernde Folgebewegung, die Zweifel an der Unbedingtheit dieses Anspruchs erhob und seine Grenzen formulierte.

Zu dieser Folgebewegung gehören die meisten Psychologien, angefangen bei der Phänomenologie, die eine entscheidende Wurzel der Aufstellungsarbeit ist. Die Phänomenologie will, frei von Erinnerungen, Absichten und Urteilen, „zu den Sachen selbst“ gelangen. Sie untersucht diejenigen Bewusstseinsakte, die entstehen, wenn die Wahrnehmung unmittelbar mit den Dingen, die sich zeigen, in Verbindung tritt, um etwas Wesentliches, allgemein Gültiges zu erfassen. In dieser Hinsicht ist Phänomenologie also zugleich ein Sichreinigen und ein Sichbeschränken. Dabei gilt als Kriterium der Wahrheit: Recht hat, wer mehr wahrnimmt. Später wird Heidegger, dessen große Bedeutung für das Familienstellen hier nur angedeutet werden kann, weit darüber hinausgehen. Er erklärt als Urgrund alles ein-

zeln Seienden das in Vergessenheit geratene Sein, also das eine, und nicht das viele. In diesen Bezug sind auch wir hineingeboren.

Die andere für uns wichtige Folgebewegung geht hervor als Antwort auf die Psychoanalyse, die gemäß der Umstände der Zeit eine mechanistisch ausgerichtete Vorstellung von der Seele vermittelte. Die Psychologie von C. G. Jung ist es, die in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zurückholt, was die beschriebene Grundbewegung des Denkens immer mehr aufzugeben schien und so lange im Schatten ließ, nämlich – die Rolle des Geistes. Das Seelenleben des Menschen wird nicht nur bestimmt von animalisch anmutenden Trieben, sondern mindestens ebenso sehr vom Geist, einer mittels Archetypen unauslotbar schöpferisch tätigen Kraft auch des Unbewussten, welches um ein Vielfaches größer ist als das Bewusstsein.

Ob wir mithin die Entwicklung unseres abendländischen Denkens im Großen oder die des Familienstellens im Kleinen betrachten: Auf jeden Fall tragen Weiterentwicklungen einerseits dazu bei, frühere Einschränkungen zu verändern oder Irrtümer zu korrigieren – das wäre eine Bewegung. Andererseits können sie, wenn sich der Blick weitet, in einer zweiten Bewegung aufgefasst werden als Rückbezug zu Wissen, das, bisweilen untergründig, doch nie verloren gegangen ist, denn es gilt zu allen Zeiten. Beide Bewegungen finden zugleich statt, und sie wirken, als seien sie auf etwas hin ausgerichtet, das ihnen gemeinsam ist und das wir nicht kennen. Genau das geschah auch im Verlauf der Entwicklung der Aufstellungsarbeit. Also stehen auch die neueren Einsichten des Familienstellens, indem sie sich gleichzeitig rückbesinnen und erweitern, im Dienste dieser größeren Bewegung. Sie ist schicksalsgebend und erfasst unsere Seele genauso wie unser Denken und unsere Kultur. Konkret erschließt uns hier diese Bewegung immer deutlicher, was zeitweilig verborgen schien: Die Natur des Menschen ist auch eine geistige.

Der Ursprung

Das führt uns als Nächstes zu der Frage, was für ein Wissen es war, das früh aufkam und bis heute fortwirkt. Bei wem in der westlichen Philosophie lassen sich erste Gründe finden für das, was sich uns in der Gegenwart zum Beispiel in den Bewegungen der Seele zeigt? Es sind die so genannten Vorsokratiker, allen voran Heraklit. Ihre Betrachtungen beschäftigen sich mit dem Ursprung (Arché). Bevor wir uns ihnen zuwenden, ist es nützlich, einige Beobachtungen über das Wesen und die Bedeutung des Ursprungs zu machen.

Anfang und Ursprung sind grundsätzlich ganz Verschiedenes. Der Anfang wird von uns gemacht, er entstammt unseren Absichten, folgt meist dem Maß unseres erworbenen Wissens und dient uns dazu, gesetzte Ziele zu erreichen. Vor seinem Beginnen gab es keinen Anfang. Dagegen ist der Ursprung stets gegenwärtig, schon vor unserer Zeit, ein unaufhörliches Wirksamsein eines zeitlosen Urgrundes um uns herum und in uns.

Der Ursprung ist für uns nur vorzustellen und zu erfahren in Dualitäten eines zugrunde liegenden Ganzen. Ein eindrucksvolles sprachliches Beispiel dafür sind die so genannten Urwörter. Sie weisen jeweils eine gemeinsame Grundsilbe auf und zeigen, dass sich aus einer ununterschiedenen Einheit erst gegensinnige Pole, später feste Gegensätze entwickelten. So entstammen „Logos“ und „Licht“ derselben Wurzel, aber auch „Lüge“ und „Lücke“. Ein weiteres Beispiel ist die gemeinsame Wurzel der Wörter „Höhle“, „verhehlen“, „Hölle“, doch ebenso „Heil“ und „Helle“. Die hörbare Länge des Lautes war es dabei, die über den positiven oder negativen Sinn entschied. Dieser wiederum stand am Anfang des Unterschieds zwischen Gut und Böse. Der Unterscheidung, die das Gewissen in einer Gemeinschaft machte, wurde also einst gehorcht. Durch Urteil getrennt wurde damit, was ehemals gleich ursprünglich war.

Alles, was wir über diese Gleichursprünglichkeit des polar Gegenüberstehenden wissen können, finden wir anschaulich auch in der außereuropäischen Philosophie, im bekannten Yin-Yang-Symbol, einem der ältesten Symbole überhaupt. Stellten beide Pole zunächst die dem Lauf der Tageszeit folgende Sonnen- und Schattenseite eines Berges dar, wurden aus ihnen später die formgebende und die formgewährende Ursprungskraft in ihrem untrennbar aufeinander bezogenen Zusammenspiel. In jedem ist, auf seinem Höhepunkt, keimhaft das andere schon angelegt, sodass aus dem Früheren mit Notwendigkeit das Spätere hervorgehen wird, welches sonst nicht ins Dasein gekommen wäre. In diesem Sinne geben beide einander Ausgleich für das, was ihnen fehlt, um sich zu dem einen zu ergänzen, das sie immer schon sind. Unser Verstand einerseits fasst beide Kräfte auf als aufeinander angewiesen, einander erzeugend und ineinander übergehend, gemäß der Zeit. Einzeln blieben sie unvollständige Teile, erst im beständigen Werden, Wandeln und Vergehen sind beide zugehörig zum Ganzen, an dem sie teilhaben. In der Seele andererseits wird das Zusammenwirken der beiden Pole erfahren als zeitlos-gleichzeitig, also gleich ursprünglich. Die Wirkung für die Seele ist: Der Ursprung wird doppelgesichtig. Wir finden das zum Beispiel auch in unserer Kultur wieder, in der der Ursprung gegenwärtig gedacht wird als so genannten Urknall. In diesem Bild wird die Wurzel allen Seins vorgestellt als etwas Schöpferisches, aber ebenso als etwas Schreckenerregendes und Zerstörerisches.

Mithin wird alles bewegt in einer immer währenden Bewegung des Ursprungs. Liegt er also allem zugrunde? Nein. Die Vorstellung vom Ursprung ist verbunden mit dem Bild des Entspringens. So entspringt das Wasser der Quelle ebenso wie das Kind dem Mutterschoß. Doch bis das Wasser die Lichtung der Mündung erreicht oder das Kind das Licht der Welt, was war alles davor? Die Quelle kann das Wasser nicht schaffen, sondern nur entspringen lassen, was bereits da war. Woher kommt der Kreislauf des Wassers, und woher die Kette der Zeugungen des Lebens? Wir wissen es nicht. Aber wir sehen, dass der Ursprung nur innerhalb entstandener Gegensätze wirkt. Er bedarf einer größeren Kraft, die ihn steuert. Das wäre der Geist. Nur der Geist hat die Wirkkraft, die notwendig ist, um dem Zusammenspiel des vielen Einheit zu verleihen. Für uns ist der Geist eigentlich ein Geheimnis und als solches nicht näher bestimmbar, allenfalls können wir ihn umschreiben. Der Ursprung wäre für uns gewissermaßen die erste erkennbare Wirkung seiner größeren steuernden Bewegung.

Heraklit

Mit diesen Betrachtungen können wir nun ein klareres Verständnis von Heraklit und den Vorsokratikern gewinnen, deren Haltung ja eine bedeutende philosophische Wurzel des Familienstellens ist. Ihre frühe Bewegung setzte sich gesammelt und unmittelbar den beobachtbaren Vorgängen des Lebens und der Natur aus und ließ Erklärungen aus der Welt der Mythen immer mehr hinter sich, ohne auf deren Kraft der Poesie zu verzichten. Was sie sagten, ist erst in später verfassten Fragmenten niedergelegt. Schon Heraklits Vorgänger Anaximander hatte den Urgrund der Welt benannt als das Unendliche, Unbegrenzte und Unbestimmte, dessen Bewegung alles Geschehen bewirkt und in das alle Dinge wieder hinein vergehen.

Heraklits daran anschließende Einsichten über den Ursprung können wir in drei Punkten wesentlich zusammenfassen. Erstens: Alles ist in einem unausgesetzten Werden und Vergehen. Alles fließt, und nichts bleibt, weil alles in einer unaufhörlichen Bewegung ist. Damit kommt dem Erfassen der Wahrheit des Augenblicks große Bedeutung zu. „Wir steigen in denselben Fluss und doch nicht in denselben; wir sind es, und wir sind es nicht.“

Zweitens: Nichts ist ohne seinen Gegensatz, auch wir vereinen in uns polar entgegengesetzte Eigenschaften, die einander im Gleichgewicht halten müssen. Das Streitvolle Zusammenwirken der Gegensätze lässt alles werden und geschehen. „Kampf ist der Vater von allem“ beziehungsweise „der Krieg ist der Vater aller Dinge“. Heraklit betont einerseits, dass ein jedes ohne sein Gegenteil unvollständig bleibt: „Leben und Tod ist in unserem Leben ebenso wie in unserem Sterben.“ Andererseits erkennt er, dass es das Zusammenfügen und der Ausgleich des in Spannung zuei-

ander Entgegengesetzten sind, die zu Gerechtigkeit führen und zu einer ihnen eigenen Schönheit. Das veranschaulicht das Bild von der Leier: „Das Widerstrebende vereinige sich, und aus den entgegengesetzten (Tönen) entstehe die schönste Harmonie (...)“.

Und drittens: Der Wandel, und zugleich die Einheit des vielen, wird gesteuert von einer ewigen Kraft, einem Weltgesetz, genannt „Logos“, der die Wahrheit der Welt ist. In diesem Urgrund sind alle Gegensätze aufgehoben. Die Seele steht in einer Teilhabe zu diesem als geistig begriffenen Logos. Sei dieser dem Menschen auch zunächst und meist verschlossen, so bedeutet Weisheit doch, mit ihm in Einklang zu kommen: „Die Einsicht ist die größte Tugend, und Weisheit ist es, Wahres zu reden und gemäß der Natur zu handeln, indem man auf sie hört.“

Wirkungsweisen von Seele und Geist

Welche Schlussfolgerungen können wir aus all diesen Betrachtungen ziehen? Die Weiterentwicklung des Familienstellens lässt etwas Wesentliches erkennen über das Verhältnis des Geistes zur Seele und darüber, wie die Seele wirkt. Da der Geist nur an seinem Bewirken zu erkennen ist, bedarf er, um zum Ausdruck seiner selbst zu kommen, offenkundig der Seele. Seine erste für uns erschließbare Manifestation wäre der Ursprung. Dabei wird vom Geiste aus eine Bewegung des Ursprungs in-spiriert, der die Seele teilhaftig ist. Die Seele wiederum belebt den werdenden und wachsenden Körper nach dem Maß der Ursprungsordnung, die eine Ordnung des Ursprungs ist. Sie legt ja fest, dass aus dem Früheren das Spätere folgt. Es wäre dann der Ausgleich zwischen Systemen oder Generationen, wie wir ihn in der Aufstellungsarbeit regelmäßig beobachten, aufzufassen als Ausdruck ursprungshafter Ausgleichsbewegungen der Seele. Der Ausgleich wäre also quasi die in die Zeit gebrachte Gleichursprünglichkeit. Weil diese Ausgleichsbewegungen ausschließlich dem unveränderlichen Gesetz des Ursprungs folgen, nämlich dem Zusammenspiel von gegensätzlichen, einander ausgleichenden Kräften zu einem Ganzen hin, darum sind sie blind. Doch kann und darf für dieses Gesetz nichts Einzelnes je fehlen. In gleicher Weise ist dieses Gesetz des Ursprungs, nach seinem eigenen Maß, eines von Ursache und Wirkung. Die Wirkungsweise der Seele wäre also kausal.

Wir können gleichfalls etwas schlussfolgern über das Verhältnis der Seele zum Ursprung und zum Geist und darüber, wie der Geist wirkt. Unsere Seele ist ihrer Natur nach mit dem Ursprung in Verbindung. Nur wir sind es nicht zu allen Zeiten in gleicher Weise gewesen. Das haben uns zu Beginn die Betrachtungen über eine Denkbewegung unserer Kultur vor Augen geführt. Für den Einzelnen gilt ein Gleiches. Dort, wo Gewissen wirkt und urteilt, gerät diese Verbindung ins Vergessen oder geht vorübergehend verloren. Das ge-

schieht am weitreichendsten beim Sippengewissen in Familien, doch sehr folgenreich auch in Gesellschaften, Nationen und Kulturen. Aufstellungen sind für uns eine Möglichkeit, mit dem Ursprung – so würde es R. Sheldrake ausdrücken – wieder in morphische Resonanz zu kommen. Wir erfahren sie als Einklang mit der größeren Seele. Eine andere Möglichkeit ist, sich zu sammeln in seiner leeren Mitte. Womit man sich dann verbunden weiß, ist vielleicht die Leere hinter dem Ursprung. Der Ursprung wäre dann wie ein Tor zum Bereich des Geistigen, das sich für einen Augenblick öffnet. In den Bewegungen der Seele wurde, als die Zeit gekommen war, eine Wirkungsweise des Geistes sichtbar: Ehemals unversöhnlich Entgegenstehendes kommt wieder in Verbindung miteinander und findet zusammen, versöhnt und in Frieden. Das kann uns neues Handeln möglich machen. Die Ursprungsbewegung erweist sich mithin als eine schöpferische Bewegung des unerschöpflichen Geistes. Für uns sieht diese einigende Bewegung so aus, als ob sie auf ein Ziel hin ausgerichtet wäre, ohne dass wir verstehen könnten, auf welches. Die Wirkungsweise des Geistes wäre also final.

Welche Bedeutung kann dem Gesagten zukommen für die Arbeit mit und die Diskussion über Systemaufstellungen? Aus den Betrachtungen über die Wirkungsweise von Seele und Geist wird deutlich, dass die Arbeit gar nicht verwechselt werden kann mit systemisch-konstruktivistischen Ansätzen. Diese behaupten ja im Kern, dass wir weitgehend Besitzer, Eigentümer und selbstmächtige Schöpfer unserer Kognitionen wären. Hingegen stellt der phänomenologische Ansatz die Bedeutung des augenblickhaften Erfassens eines Wesentlichen heraus. Dieses ist dem Menschen eigen, weil er nicht nur mit den äußeren Sinnen, sondern auch mit der ursprungshaften, das heißt vom Geist bewegten, Seele wahrnehmen kann, so wie umgekehrt der Mensch auch von der größeren Seele wahrgenommen und in Dienst genommen wird. Beides wäre, auch im Sinne Heraklits, gewissermaßen Seelenwahrnehmung, vielleicht sogar Seinswahrnehmung.

Täuschung über Gut und Böse

Diese Wahrnehmungsformen stehen jedoch häufig im Gegensatz zu einem Sippen- oder Gruppengewissen, nicht nur, aber auch dem von Kritikern. Das liegt unter anderem daran, dass Wahrnehmung innerhalb eines Gewissens fokussiert bleibt, und zwar im Letzten auf so genanntem Gut und Böse. Demgegenüber gilt, wie wir am Anfang gesagt haben, für jemanden, der phänomenologische Wahrnehmung übt: Recht hat, wer mehr wahrnimmt. Und er tut es, nicht weil er besser wäre als die anderen, sondern weil er seinen Blick defokussiert zur Weite hin und dabei, wenn es gelingt, mit dem Ursprung in Verbindung kommt. Er äußert also keine Meinung, sondern eine erweiterte Beobachtung.

Diese Vorgehensweise ist zutiefst aufklärerisch. Doch sie kann Angst machen. Wieso? Es macht Angst, das Doppelgesichtige des ursprungshaften Seins anzuschauen, also das gleich ursprünglich Schöpferische und Schreckenerregende, wie es uns im Leben und also auch in Aufstellungen begegnet.

Deshalb gibt es den Glauben, dass man dieses Doppelgesichtige bannen und das Schädliche fern halten könne, indem man mithilfe des Gewissens zwischen Gut und Böse unterscheidet. Das Unterscheiden dividiert auseinander, was gleich ursprünglich zusammengehört, so wie umgekehrt der Geist wieder zusammenfügen lässt, was der Verstand getrennt hatte. Erst das Unterscheiden nämlich lässt aus Polen eines Ganzen Gegner werden, für die es Fortschritt dann nur über den Konflikt geben kann. Wird auf kollektiver Ebene dauerhaft an dieser Unterscheidung festgehalten, ist solcher Glaube in seiner Wirkung nichts weniger als ein Gott. Ein Gott der Gebote, der Tröstungen und der verheißenen Gewissheiten. Jedes Gottesbild aber, also auch jedes Bild von Gut und Böse, schiebt sich zwischen uns und den Ursprung, und es wird mit diesem oft verwechselt. Dadurch verliert man zwar in gewisser Weise die Verbindung zum Ursprung, gewinnt dafür aber in einer Gemeinschaft das Gefühl von Halt, Zugehörigkeit und Unschuld.

Ohne Zweifel hat das seinen Preis: eine Täuschung über das Sein und eine Täuschung über sich selbst. Der Kern dieser Täuschungen ist das Verkennen der Rolle des so genannten Bösen. Das so genannte Böse ist viel zu groß, um sich ausklammern zu lassen, ganz im Gegenteil: Es scheint sogar notwendig dazuzugehören, um der Seele Entwicklung erst zu ermöglichen. So sehen wir in Aufstellungen, dass es in erster Linie das Schlimme, das Schuldige und das Schicksalhafte sind, die durch Verstrickungen und Ausgleichsbewegungen der Seele auf sich aufmerksam machen und zum Lichte der Klärung und Lösung drängen. In ihnen ist also die Möglichkeit, vielleicht auch die „Absicht“ zu Wachstum angelegt, einem Wachstum aus dem Ursprung. Die Seele kommt hier, und nicht im moralisierenden Urteilen, zu ihrer eigentlichen Größe.

Alles fließt

Wenn wir anerkennen, wie die Welt ist, dann sind für uns Befürworter, aber auch Gegner einer Sache gemeinsam in Dienst genommen. So wie nur das Lichtvolle dem Schatten Gelegenheit gibt, etwas darin Verborgenes zu zeigen, so verleiht umgekehrt erst das Dunkle dem Hellen Gestalt und Profil. Dann wird das Dunkle zum Licht für das Helle. Dieses immer währende Wechselspiel der Positionen schreitet fort wie die Abfolge von Tag und Nacht auf der Erde. Genauso kann der ursprungshaft angelegte Konflikt zum Anfang einer neuen Einsicht werden. Damit fügen wir uns ein in den Wandel.

Blicken wir nun abschließend auf Heraklits „Alles fließt“ zurück, so wird uns klar, dass auch alle diese Einsichten letztlich etwas Vorläufiges haben und im Wandel sind. So wie ein Fluss nicht allein ruhig dahinfließt, sondern zu-zeiten auch über Steine und Schnellen weiterkommt und sich verändert, so verlaufen die wesentlichen Entwicklungen, auch die Wechselfälle von Paradigmen: nämlich in Ur-Sprüngen. Wer immer sich dazu entschließt oder geschickt wird, des Ursprungs gewärtig zu sein, steht damit vielleicht vor einem neuen Anfang.